

nicht vergessen werden: es gibt auch trügerischen Frieden (vgl. 1 Thess 5, 3).

Gott legitimiert keine „Monarchie“. Er, der Eine, ist dreifaltig. Der eine Christus besteht in dieser Welt in seinem Leib, der in so verschiedenen Gliedern konkret existiert. Uns allen ist die Salbung des Geistes zugesagt. Jeder Christ ist in der Kirche und in der Welt das eine oder andere Mal zum Protest („Protestanten“) aufgerufen. Suchen müssen wir, bereit sein müssen wir zum redlichen Kompromiß. Nicht zur Unterwerfung. Gott, der Eine, achtet in allem Respekt jedes Individuum. Wir sind ermächtigt und eingemahnt, seine Töchter, Söhne zu werden, weil wir es sind. Jener Gott, der den Hochmütigen widersteht, den Niedrigen gibt er seine Gnade (vgl. Lk 1, 52; 1 Petr 5, 5). Eigentlich ist Gott ein Gott der *heiligen* Anarchie. Er, der einmal sein wird alles in allem (vgl. 1 Kor 15, 28).

[wein]

Johannes Oppolzer

Voraussetzungen für den „Runden Tisch“ erhalten

Der ehemalige Dompfarrer von St. Pölten war eine der Hauptfiguren in der Auseinandersetzung der Diözese mit Bischof Krenn; diese Auseinandersetzung gipfelte für Prälat Oppolzer darin, daß er als Dompfarrer zurücktrat. Unsere Bitte um einen Beitrag zum Thema „Versöhnungsbereitschaft und Widerstandsspiritualität“ hat er mit nachfolgendem Brief zwar abgelehnt, der Brief enthält aber die Grundlinien seiner Spiritualität, sodaß wir ihn gebeten haben, ihn veröffentlichten zu können. Dies geschieht hier mit seiner Zustimmung. red

Ihre Einladung, einen Artikel zu verfassen, ehrt mich zwar, sehe mich aber außerstande, dieser nachzukommen.

Meine Überlegungen während der Auseinandersetzungen mit Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn und zum Abtritt im August 1993 kann ich Ihnen wohl mitteilen; sie sind aber wahrscheinlich nicht interessant genug, abgedruckt zu werden. Aber entscheiden Sie!

Entscheidend für mich ist Jesus Christus: Er allein ist maßgeblich. Welche Grundstrukturen, vor allem welche Grundhaltungen

entnehme ich dem NT: Jesus fordert heraus, er überfordert aber nicht. Der Mensch darf „er selber“ bleiben. „Barmherzigkeit will ich!“ Das gebildete Gewissen ist die oberste Entscheidungsinstanz! Diese Erkenntnis hat Konsequenzen!

Maßgeblich ist für mich das Kirchenbild des Neuen Testaments, ergänzt durch die Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils. Zwei Schlüsselworte: *Communio* und *Zelt*. Die Kirche ist demnach nicht hierarchisch geordnet – heiliges Herrschen –, sondern geschwisterlich – heiliges Dienen. Als Symbol gilt nicht die Pyramide, sondern der „runde Tisch“, freilich mit Amtsträgern, die sakramental ausgestattet sind.

Daraus habe ich mein Verhalten abgeleitet:

- a) Respekt vor dem Amt;
- b) Fairneß dem Amtsträger;
- c) Treue zur wohlgeprüften Überzeugung.

Zu a) Es war und ist meine ehrliche Einstellung, das Amt zu würdigen.

Zu b) Es hat in allen Differenzen nie beleidigende „Untergriffe“ gegeben. Immer waren es inhaltliche Auffassungsunterschiede, die tief in das Wesentliche gegangen sind.

Zu c) Zwei Beispiele: Meine Einstellung zur Zulassung zum Sakramentenempfang wiederverheirateter Geschiedener unter bestimmten Kriterien (die Ehe ist hoffnungslos zerrüttet; die zweite Verbindung gelingt; die Kinder haben ein Zuhause; der Wunsch nach den Sakramenten ist religiös motiviert). Ich vertrete diese Linie seit 1967. Auch als Dompfarrer habe ich darüber gepredigt, referiert, geschrieben – ob gelegen oder ungelegen!

In der Frage der Zulassung von Mädchen zum Altardienst: Da mir keine theologischen und psychologischen Argumente gegen den Altardienst von Mädchen vorgelegt werden konnten, habe ich die Ministrantinnen nicht entlassen, wie dies von Bischof Krenn verlangt worden war. (Wir hatten im Dom 56 junge Leute, davon 26 Mädchen, die den Altardienst versehen haben.) Weisungen, die nicht von Argumenten untermauert sind, müssen hinterfragt werden! Es darf nicht zu einem blinden Gehorsam kommen.

Rückschau:

Es stimmt, daß die (Kirchen-)Geschichte Lehrmeisterin sein sollte. Ein Blick in die Vergangenheit lehrt uns, daß immer Menschen als Vorausgeher nötig waren, um eine

Kokonisierung zu verhindern, und dort, wo sie passiert ist, diese aufzubrechen.

Mein Gewissen hat mich verpflichtet, den schwierigen und voraussehbar verlustreichen Weg zu gehen. Im Rückblick fühle ich mich bestätigt: Manches hat sich in unserer Kirche doch verändert. Einen kleinen Beitrag konnte auch ich leisten.

Liebe deinem Nächsten

In seinem kleinen Büchlein „Wie liebt man seine Feinde?“¹ legt der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide eine interessante Deutung der Bergpredigt und des Liebesgebotes Jesu vor. Eine Rückübersetzung des griechischen Textes von Mt 5, 43 ff ins Hebräische zeitigt zwei verschiedene Arten von Liebe: im Akkusativ und im Dativus Ethicus. Ersteres gilt für das Gebot der Gottesliebe in Dtn 6, 4: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deiner Kraft“; letzteres gilt für die Nächstenliebe: „Und in der Tat, im Gebot der Nächstenliebe (Lev 19, 18) steht nicht: ‚Liebe deinen Nächsten‘ im Akkusativ, sondern im Dativus Ethicus, eine Wortfolge, die sich nicht verdeutschen läßt . . . Anders (als die Gottesliebe) ist die Liebe von Mensch zu Mitmensch, wo keine Gefühle befohlen werden, auch nicht die totale Selbsthingabe, wohl aber Liebestaten, die dem Nächsten helfen, sein Menschsein voller zu entfalten: eine Liebe der Augen, die unverzüglich die Not des Bruders wahrnehmen; eine Liebe der Füße, die schnurstracks zu ihm hineilen, um zu helfen; und eine Liebe der Hände, die flinken Beistand leisten, wo es des Dienstes bedarf. Diese Tatliebe kommt im Hebräischen mittels des Dativus Ethicus zum Ausdruck, der auf Deutsch nicht übersetzt und nur hinkend umschrieben werden kann . . . Was aber taugt die Tatenliebe, wenn sie nicht die echte Herzensliebe beseelt? So fragt mit Recht einer der Rabbinen; und die Antwort: Sobald die wahre Tatenliebe als Gottes Gebot mit voller Redlichkeit erfüllt wird, schwimmen die Gefühle bald im Kielwasser der Taten nach.“²

¹ Pinchas Lapide, *Wie liebt man seine Feinde?* Mainz 1993.

² A.a.O. 21–23.

Bücher

Robert J. Schreiter, *Wider die schweigende Anpassung. Versöhnungsarbeit als Auftrag und Dienst der Kirche im gesellschaftlichen Umbruch*, Edition Exodus, Luzern 1993, 127 Seiten.

Zur Vorbereitung auf die 2. Europäische Ökumenische Versammlung in Graz sollte dieses Buch zur Pflichtlektüre zählen; steht sie doch genau unter dem Leitmotto, das auch Thema dieses Buches ist: „Versöhnung“. Zerrissene Kontinente, gespaltene Gesellschaften, gewaltsame Konflikte, grausamste Leiden – die ganze Welt schreit nach Versöhnung; und doch passiert so wenig, schreitet im Gegenteil die unbarmherzige Geschichte der Gewalt fort. Und die Kirchen, denen doch ausdrücklich der „Dienst der Versöhnung“ (2 Kor 5, 18) aufgetragen ist – haben sie sich nicht zu sehr selbst in diese Geschichte der Gewalt verstricken lassen und damit genau diesen ihren Auftrag desavouiert?

R. Schreiter berichtet, daß die bei einem Besuch in Chile (nach der Militärdiktatur) ihm gestellte Frage: „Wie kann man mit Menschen Versöhnung suchen, die nicht glauben, daß sie etwas Falsches gemacht haben?“ ihn bis ins Mark getroffen und seitdem nicht mehr losgelassen habe. Daraus ist dieses engagiert geschriebene Buch erwachsen. Immer wieder wird darin die theoretische Reflexion an die Realität zurückgebunden – an die Realität der zerstrittenen und zerrissenen Welt heute. Aber sehr feinfühlig werden darin auch die mutigen Versuche und Wege unbeirrter Versöhnungsarbeit aufgespürt, wird nach ihren Voraussetzungen und Konsequenzen gefragt. Diese konkreten, meist im kleinen und verborgenen sich ereignende Versöhnungsarbeit ist alles andere als jenes hohle Gerede und oberflächliche Tun, das Versöhnung zu leisten für sich in Anspruch nimmt und doch das Gegenteil dessen tut; dieses wird von Schreiter radikal entlarvt.

Auf der Grundlage insbesondere der entsprechenden paulinischen Schriften erarbeitet er ein christliches Verständnis von Versöhnung, das wesentlich durch folgende Aspekte bestimmt ist: